

Der Mann, der die Stadt plündern wollte.

Manan von Sven Gledsch. Autorisierte Uebersetzung aus dem Norwegischen von Hermann Kip.

11. Fortsetzung.

„Und dann sind sie zusammen weggegangen.“

„Ja, der Polizeichef, Asbjörn Krog und der Ausländer“, erwiderte der Detektiv lachend.

„Aber nehmen Sie nun einmal den Fall an, daß der ausländische Fremde hier nicht in einer sehr wichtigen Angelegenheit aufgefaßt hat, was dann? Dann kann ja das größte Unglück geschehen.“

„Nein.“

„Warum nicht?“, erwiderte Krog.

„Sie vergessen“, erklärte Krog, „daß ich heute nicht geschlafen habe, vielmehr die ganze Zeit über tätig gewesen bin.“

„Ja, welche nicht...“

„Die Sache wird Ihnen klarer werden, wenn ich Ihnen jetzt erzähle, daß unsere Doppelgänger hier in diesem Augenblick im Grand Hotel in Zimmer Nr. 26 befinden. Es sind die sogenannten Feinsinger. Wenn wir nun sofort hinübergehen, können wir die Bekanntschaft der interessanten Herren machen und uns davon überzeugen, wie wir in Wirklichkeit aussehen. Sie können sich darauf verlassen, daß die Bekanntschaft glänzend ist.“

„Das Auto ist bereit“, meldete Jerven.

„Es ist gewiß Zeit zum Aufbruch“, sagte Krog, seine Handschuhe zuhelfend. „Ich bin kein Freund der Eile. Aber unmögliche Stunden kann gefährlicher sein als die unbefonnenste Eile. Ich glaube, gerade jetzt oder richtiger: in vier bis fünf Minuten kommt der feinfache Augenblick.“

„Der Polizeichef jündend, sagte er: „Ich halte einen Revolver nicht für ganz überflüssig.“

„Ja, habe ihn“, erwiderte der Chef.

„Gut.“

„Aber was sollen wir mit dem da anfangen? Der Polizeichef zeigte auf den Nachbar.“

„Der wird von ein paar Kollegen übernommen“, antwortete Krog. Die beiden Kriminalbeamten in Kellnerkleidung, die in der Nähe standen, beugten den Kopf und lächelten.

Als der Chef und sein Gehilfe über den Korridor gingen, sagte der erstere: „Was mich vor allem ruudert, ist, daß Sie die Leute auf dem Hofen haben, obwohl Sie gestern, als wir uns trennten, auf das eisfeste Eise davon abtraten.“

„Sehr richtig“, entgegnete Krog, während er dem Polizeichef die Tür zum Speisesaal öffnete. „Als wir uns gestern trennten, hatte ich auch diese Anweisung. Neue Ereignisse können mich jedoch dazu veranlassen, meine Anweisungen zu ändern. Solche Ereignisse sind heute Nacht eingetreten.“

„So, so! Und daher kommt es, daß Sie überhaupt nicht geschlafen haben?“

„Ganz recht.“

Der große Speisesaal des Continental-Hotels war nur halb besetzt. Von der Musiktruppe her hörte man leise den neuesten Walzer. Er verlor sich über den weißen Tisch. Lautlos glitten die Kellner über die weichen Teppiche. Alles atmete Frieden und behagliche Ruhe; ein Prospektmollen drüben in einer von Klammern verdeckten Ecke belebte die Situation. Unangefochten nahm das Leben seinen Verlauf über an Wand und Ereignissen, wie sie sich jeden in einem der Separaträume abgespielt hatten.

Während Krog in Begleitung des Polizeichefs durch den Saal drückt, sagte er so laut, daß die Nachbarn es hören konnten: „Das war doch ein seltsames Erlebnis!“

Der Polizeichef starrte ihn erstaunt an.

„Höchst sonderbar“, sagte er höflich und verständnisvoll.

„Ich glaube, wir müssen in Ihre Privatwohnung zurückgehen“, fuhr Krog fort.

„Das scheint mir auch das richtige zu sein“, erwiderte der Polizeichef, verständnisvoller.

Als sie im Garderobenschrank waren, fragte der Chef: „Was da drin jemand?“

„Haben Sie den dunkelhaarigen Mann mit dem goldenen Kneifer gesehen, der links unter dem Bild steht?“

„Ja, gesehen habe ich ihn.“

„Gut. Der ist es.“

„Wer ist er?“

„Einer von denen, die zu der Bande gehören.“

„Was sollen wir mit ihm anfangen?“

„Ihn sitzen lassen. Er hat unser Gespräch gehört und ist wahrscheinlich bereits entwichen. Er ahnt nichts davon, was brinnen vorgegangen ist.“

„Warum glauben Sie das?“

„Weil der rotbraune Kneifer nur die Aufgabe hatte, uns durch alle Hände und Füße zu führen und dann zu verschwinden. Der Mann mit dem goldenen Kneifer glaubt, daß der Nachbar seine Aufgabe gelöst hat. Das ist das Ganze.“

Als die Herren ihre Lieberjäger angezogen hatten, sagte Krog: „Es war

trug, sagte Krog Maste — es war offenbar der, der das Wort führte: „Aber hier diktiert die Gostfreundschaft uns, die Herren zuerst einzulassen.“

„Keineswegs“, entgegnete Krog. „Wir treffen uns zufällig in einem Hotel, keiner ist hier, keiner Gast.“

Er öffnete die Tür.

Der Fremde verbeugte sich: „Wollen die Herren uns nicht trotzdem die Ehre erweisen?“

„Danke“, erwiderte Krog. „Dann laufen wir bloß Gefahr, daß die Tür hinter uns zuschlägt, sobald wir drinnen sind.“

„Wenn Sie so misstrauisch sind“, sagte der Fremde, „siehe ich keinen anderen Ausweg, als daß wir zuerst eintreten.“

„Auch herein können wir uns nicht finden.“

„Dann müssen wir auf dem Korridor bleiben.“

Die beiden Fremden lächelten. Die außerordentlich höflich erschienen sie, wie sie da standen und lächelten, halb vorgebeugt, sich verbeugend.

„So müssen wir es Ihnen überlassen zu bestimmen, wie es zu machen ist“, sagte der eine und nickte Krog zu. „Es kommt uns so vor“, sagte er hinzu, „als hätten Sie uns vor eine unüberbrückbare Frage.“

„Durchaus nicht“, erwiderte Krog, „ich überlasse es meinem Freunde, als erster einzutreten.“

Der Polizeichef verstand ihn und näherte sich der Tür.

„Es ist auch ganz in der Ordnung“, sagte der eine der Fremden, „daß der Chef der Kriminalpolizei den Vortritt hat.“

„Zuerst trat ins Zimmer, ließ sofort die Gardinen herunter und zündete Licht an. Es war ein großer Salon mit Kamin. Die drei Herren gingen sämtlich nach der Karl-Johann-Strasse hinaus.“

„Und nun“, fuhr Asbjörn Krog fort, „lösen wir das Rechenrätsel sehr einfach: der Herr, der den Polizeichef vorstellt, geht als zweiter hinein.“

„Ah, ich verstehe, ganz nach der Rangordnung.“

Der eine Fremde folgte dem wirklichen Chef, kam nur noch Krog mit dem Manne, der seine Maste trug, übrig.

„Jetzt wären Sie also an der Reihe“, erklärte der letztere.

„Wir brechen die Reihenfolge“, erwiderte Krog.

„Gut, dann geh ich hinein.“ Der Fremde betrat das Zimmer, und Krog folgte auf dem Fuße.

In demselben Augenblick, als Krog die Tür schloß, drückte er auf den Knopf der elektrischen Klingel.

Die beiden Fremden blieben am Kamin sitzen.

„Wollen wir uns nicht setzen?“ fragte Krog.

„Wollen wir uns nicht gegenständig vorstellen?“ fragte darauf der eine der Fremden, der die ganze Zeit das Wort geführt hatte.

„Sie kennen uns recht gut“, antwortete Krog. „Aber wir kennen Sie nicht, meine Herren.“

„Mein Name ist Ferro“, erwiderte der Fremde. „Und dies hier ist mein Freund Roskap. Ich bin Italiener, und mein Freund ist Franzose. Er spricht nicht gut Norwegisch, versteht aber ausgezeichnet, was wir sagen.“

„Der Franzose lächelte.“

„Ja, ja“, befühlte er, „gut verstehen.“

„Gehatten Sie uns nun“, fuhr Ferro fort, „unser Lieberjäger abzuliegen?“

„Ohne Krog's Antwort abzuwarten, legte er Lieberjäger und Hut beiseite, das gleiche tat sein Kamerad. Die Norweger folgten ihrem Beispiel. Dann standen die vier Herren da und betrachteten einander. Die Situation war höchst komisch, denn immer noch gingen die beiden Fremden ganz genau ihren Vorbildern.

„Wollen Sie nicht noch etwas mehr ablegen?“ fragte Krog. „Zum Beispiel Ihre falsche Haar und den Bart?“

„Doch da schüttelte der Italiener eisfroh den Kopf.“

Hierauf nahmen die Herren Platz. In dem Augenblick klopfte es an die Tür.

„Ach so, Sie haben geflingelt“, sagte der Italiener. „Wahrscheinlich sollen Sie uns zu einer Erkundigung ein.“

Der Kneifer blieb an der Tür stehen.

„Klingeln Sie, bitte!“ befahl Krog. Der Kneifer machte ein verständnisvolles Gesicht.

„Klingeln Sie, und bleiben Sie dort stehen!“

Der Kneifer kam seiner Anweisung nach. Ein neuer Kneifer erschien.

„In ihm sagte Krog: „Holen Sie den Portier.“

Dieser kam. Krog schrieb ein paar Worte auf ein Stück Papier und schickte ihn damit fort.

Der Italiener fragte: „Was hat das zu bedeuten? Ist das eine Verhaftung?“

„Wahrscheinlich. Das ist eine Verhaftung.“ Krog zeigte auf den Kneifer. „Wir sind jetzt drei gegen zwei. Überhand wäre zweifellos.“

„Gefundung.“

Stimme von Gertrud Brandewitter.

„Ingrid hält das Telegramm, das die alte Marianne ihr gereicht, in der Hand, ohne es zu öffnen. Sie hat in letzter Zeit keine guten Erfahrungen mit Telegrammen gemacht. Vor drei Monaten hat es ihr Kunde von Bruder Hartwig's todsollenen Kellertod gebracht und zwei Wochen danach von Bruder Jochims' tragischem Sterben an der Spitze seiner Kompagnie. Wer nun wohl fällig ist...? Der Vater...? Der Bruder...? Der Bruder...? Der Bruder...?“

„Dann mußten wir auf dem Korridor bleiben.“

Die beiden Fremden lächelten. Die außerordentlich höflich erschienen sie, wie sie da standen und lächelten, halb vorgebeugt, sich verbeugend.

„So müssen wir es Ihnen überlassen zu bestimmen, wie es zu machen ist“, sagte der eine und nickte Krog zu. „Es kommt uns so vor“, sagte er hinzu, „als hätten Sie uns vor eine unüberbrückbare Frage.“

„Durchaus nicht“, erwiderte Krog, „ich überlasse es meinem Freunde, als erster einzutreten.“

Der Polizeichef verstand ihn und näherte sich der Tür.

„Es ist auch ganz in der Ordnung“, sagte der eine der Fremden, „daß der Chef der Kriminalpolizei den Vortritt hat.“

„Zuerst trat ins Zimmer, ließ sofort die Gardinen herunter und zündete Licht an. Es war ein großer Salon mit Kamin. Die drei Herren gingen sämtlich nach der Karl-Johann-Strasse hinaus.“

„Und nun“, fuhr Asbjörn Krog fort, „lösen wir das Rechenrätsel sehr einfach: der Herr, der den Polizeichef vorstellt, geht als zweiter hinein.“

„Ah, ich verstehe, ganz nach der Rangordnung.“

Der eine Fremde folgte dem wirklichen Chef, kam nur noch Krog mit dem Manne, der seine Maste trug, übrig.

„Jetzt wären Sie also an der Reihe“, erklärte der letztere.

„Wir brechen die Reihenfolge“, erwiderte Krog.

„Gut, dann geh ich hinein.“ Der Fremde betrat das Zimmer, und Krog folgte auf dem Fuße.

In demselben Augenblick, als Krog die Tür schloß, drückte er auf den Knopf der elektrischen Klingel.

Die beiden Fremden blieben am Kamin sitzen.

„Wollen wir uns nicht setzen?“ fragte Krog.

„Wollen wir uns nicht gegenständig vorstellen?“ fragte darauf der eine der Fremden, der die ganze Zeit das Wort geführt hatte.

„Sie kennen uns recht gut“, antwortete Krog. „Aber wir kennen Sie nicht, meine Herren.“

„Mein Name ist Ferro“, erwiderte der Fremde. „Und dies hier ist mein Freund Roskap. Ich bin Italiener, und mein Freund ist Franzose. Er spricht nicht gut Norwegisch, versteht aber ausgezeichnet, was wir sagen.“

„Der Franzose lächelte.“

„Ja, ja“, befühlte er, „gut verstehen.“

„Gehatten Sie uns nun“, fuhr Ferro fort, „unser Lieberjäger abzuliegen?“

„Ohne Krog's Antwort abzuwarten, legte er Lieberjäger und Hut beiseite, das gleiche tat sein Kamerad. Die Norweger folgten ihrem Beispiel. Dann standen die vier Herren da und betrachteten einander. Die Situation war höchst komisch, denn immer noch gingen die beiden Fremden ganz genau ihren Vorbildern.

„Wollen Sie nicht noch etwas mehr ablegen?“ fragte Krog. „Zum Beispiel Ihre falsche Haar und den Bart?“

„Doch da schüttelte der Italiener eisfroh den Kopf.“

Hierauf nahmen die Herren Platz. In dem Augenblick klopfte es an die Tür.

„Ach so, Sie haben geflingelt“, sagte der Italiener. „Wahrscheinlich sollen Sie uns zu einer Erkundigung ein.“

Der Kneifer blieb an der Tür stehen.

„Klingeln Sie, bitte!“ befahl Krog. Der Kneifer machte ein verständnisvolles Gesicht.

„Klingeln Sie, und bleiben Sie dort stehen!“

Der Kneifer kam seiner Anweisung nach. Ein neuer Kneifer erschien.

„In ihm sagte Krog: „Holen Sie den Portier.“

Dieser kam. Krog schrieb ein paar Worte auf ein Stück Papier und schickte ihn damit fort.

Der Italiener fragte: „Was hat das zu bedeuten? Ist das eine Verhaftung?“

„Wahrscheinlich. Das ist eine Verhaftung.“ Krog zeigte auf den Kneifer. „Wir sind jetzt drei gegen zwei. Überhand wäre zweifellos.“

Stille und die leise Selbsteit endliche Erfüllung.

Am nächsten Tage erzählt Ingrid den Schwestern lebend von ihrer Kleingeldigkeit bei Empfang des geliebten Telegramms. Wie sie Geistesgegenwärtig und wie glücklich sich der ganze Spult gelöst.

„Der Knirps auch schon das Eisen erlernt?“

„Dann ist es nun zum viertenmal in unserer Familie vertreten. Beim Vater und bei allen drei Brüdern.“

„Heimo soll sich nur in acht nehmen. Wenn der Knirps erst Blut geleckt.“

„Er wird den Brüdern an Mut nicht nachstehen.“

„Was aus dem Wunsch geboren, einen Heimgärtel zu bestreben, verdient eigentlich diesen großen Namen.“

Sie steht befüllt auf, sieht das schwarzweiße Band in seinem Knopfloch als einziges Tapferkeitsabzeichen, und ein verteilender Zug warmen, menschlichen Verstehens vermischt die kleine, bedeutliche Falte zwischen den Brauen. „Nicht immer finden mutige Taten so schnell ihren Lohn als bei Heimo.“

„Aber ist ein Gelegenheitsgefühl“, beharrt er.

„Dann ist jedes ideale Empfinden auf ein Gelegenheitsgefühl hin aus“, lacht sie in der Betreibung, dem Gespräch eine überzogene Wendung zu geben.

„Aber es auch, Ingrid. Nehmen wir zum Beispiel die Liebe. Wer behält da unter allen Umständen recht?“

„Das Vaterland“, kommt es überzogen von ihren Lippen.

Er hat eine andere Antwort erwidert und schweigt. Als er am Abend wiederkommt, hat er Zeitungen mitgebracht und liest sie, ihm daraus vorzulesen, da sein schmerzender Fuß einen Spaziergang verbietet.

Ihre Stimme ist wie klingendes Gold, das in silberne Beeten fällt. Eine innerliche Erregung schwingt darin mit, die ihn betäubend aufhorchen läßt.

„Das ein Jahr aus einem Kinde machen kann.“

„Kriegsjahre“ flüstert er.

„Gegenwärtigen vielleicht drei, vier, neun schätzst, hör.“

„So wollte ich, es wäre niemals Krieg gewesen.“

Sie ist bleich geworden. Die kleine, bedeutliche Falte zwischen den Brauen vertieft sich. „Dann...? Um eines kleinen Einzelkindes willen?“

„Der vertritt, daß der einzelne Einzelne eine Rolle ausgespielt. Es gibt kein Einzelgüt, keine Einzelkraft mehr. Freude und Leid wurzeln in allgemeinen, sind abhängig vom Wohl und Wehe des Vaterlandes.“

„Schme, Ingrid! Der Krieg wird aufhören, und wir werden uns wieder zurückfinden auf den alten, verstrickten Weg.“

„So sollte die große Zeit spurlos an uns vorübergegangen sein? Uns nicht für unsere inneren Menschen hinterlassen haben?“

„Als ob wir vordem nicht glücklicher gewesen.“

Sie gibt es auf, ihn zu belehren und sagt in einem anderen Tonfall: „Wann gehst du wieder hinausgehen?“

„Ingrid!“

Er lächelt mit gereizten Augen. „Gehst du mir die Ausspannung nicht?“

„Ob ich dir die Ausspannung nicht gönne? Wie denn? Ich meine, ich müßte dich darüber freuen, müßte doppelt lieb sein, damit du...“

„Sei es, Ingrid! Sei wieder das spröde, hoffnungslose kleine Mädchen, das kein Abschied an meinem Hofe gegangen, sich an meinem Herzen ausgeheftet, das nicht leben zu können gemeint ohne mich, und ich will sehen, meine Arznei so weit als möglich hinauszusetzen.“ Er will sie in sich herbeiziehender Leidenschaft in sich reifen, doch sie entzieht sich ihm. Die Hand streift über die Stirn, hinter der die Gedanken sprunghaft arbeiten.

„Als Vater seine Granatplitterverwundung hier auskurieren mußte, sprach er vom ersten Tage an von nichts anderem als von seiner Sehnsucht.“

„Ich bin nicht Brautjungfer.“

„Was hat das damit zu tun?“

„Der Krieg kann mich in meiner juristischen Laufbahn in keiner Weise fördern.“

Das Herz hoch auf, die Augen weiteten sich, und starr hatten sie auf des Schwestern horten, eigenen Zügen.

„Frage einer von all den Vätern, die täglich ihr Leben fürs Vaterland aufs Spiel setzen, ob er Krieg hören und ihrem kleinen Ich zur Höhe verhilft, ob er ihnen gar die Laufbahn verbietet.“

Er geht mit den Schultern, will etwas Heftiges erwidern, als ein Knabe, einen Boden loser Fettel im Arm, die Besenstange emporhebt und ihn der Antwort entbeht.

„Gruß! Auch Nono-Osterglens gefallt!“

„Ach, Nono-Osterglens!“ Sie sind beide tief erschüttert. Doch keiner will es dem andern zeigen. Sie steht der Vergangenheit vergessener Tage. Nicht ist mehr da als der Wald und der Knirps, als die ununterbrochene

gang. Nur über das Wichtigste und Wichtigste, über das eine, das allein Herz und Sinn Übersehende, sprechen sie nicht mehr. Unter Glockengeläut und Salutsschüssen trennen sie sich endlich ohne Wärme.

„Und sehen sich nicht wieder viele Tage lang.“

Ein Liebesmorsch hält Horst fern. Er hat Zeit, nachzudenken, stille Einkehr zu halten. Die Natur spricht zu ihm mit heiterer, versöhnlicher Stimme, die Freude am Soldatenleben erweckt. Ein Gang wird mit jeder Stunde freier, seine Haltung zielbewusster.

Eine seltsame, von innen heraus leuchtende Klarheit regt über den dunklen Zügen, als er Ingrid am Meer, wo sie keine erwartet, zum erstenmal wieder gesaugen: „Ich habe mich gefunden gemeldet, Ingrid. Du hast mich gefunden gemacht an Leib und Seele. Mein Platz ist draußen bis zur feiglichen Heimkehr.“

abgrundtief sich weit dahervorwärtig und mit weicher schimmernder Gesicht wieder in sich aufzusammeln.

Bange, nervenerregende Viertelstunden vergehen. Aber endlich meldet der Bootsmann: „Herrn Schrauben geräusch am Hochapparat hörbar!“

Geller sah auf die Uhr. Es war noch Zeit. Er verließ das Glas am Periskop, aber trotzdem sah er nichts, er fühlte aber, daß es sehr ernst wurde. Die Spannung ging auf die Kerben. Nach einiger Zeit wurde aus dem Beobachtungsraum gemeldet, daß das Geräusch sich rasch und stetig näherte. Nun wurde Geller ganz ruhig und gab knapp und mit klarer Stimme keine Befehle. Die Torpedoskope wurden klar gemacht, die Mannschaft stand im Gefechtsalarm, und bei den Rohren.

Und da sah auch er ganz deutlich weit im Südwesten einen kleinen Punkt, der rasch größer wurde, also „Oecania“ allein, nicht in Begleitung von Kriegsschiffen, wie er gebührend fünf Meilen, vier Meilen, eine Meile. Kurz und schalhart tief er in das Telefon:

„Torpedo klar! Torpedo los!“

Einige Sekunden vergehen, am Bug des Bootes schäumt es und dann hat man einen flüchtigen Streifen, eine weiße, feine Schaumlinie. Ein leises Steigen des Bootes nach dem Schiff! Und nun kam das zweite Kommando:

„Torpedo klar! Torpedo los!“

Ein kurzer Ruck, und dann wieder der silberne Streifen, — der Streifen des Todes, der zum feindlichen Schiff führte, und oberhalb ein leichtes Steigen, als fühlte sich das Boot von neuer Last befreit.

Eine ungeheure Aufregung bemächtigte sich des jungen Kommandanten, doch er beruhigte sich sofort, als er sah, daß er getroffen. Eine harsche, grünlich-weiße Welle stieg vom Bug des Schiffes auf, dann eine zweite aber weiter achter, und nun legte sich der große schwere Kolben hart nach Steuerbord. Er hörte wie im Traum die Stimme seines „Zweiten.“

„Gratuliere, Herr Kommandant. Mit diesen Patronen war jetzt Gott Aepturn föhlich Geisid halten, auf Deutsche wird damit nicht mehr geschossen!“

Ein leichtes Lächeln huschte kurz über die Züge Gellers, dann sagte er: „Dank dir, Kamerad!“

Weiter beobachtete er durch das Periskop die Wirkung der Schiffe am Gegner.

Kampfhaft ergriff er plötzlich den Arm seines Zweiten.

„Träume ich? Oder ist's Wahrheit? Bei Gott, dort werden ja Frauen und Kinder in die Rettungsboote gedrückt! Oh, haben diese gottvergehenen Menschen diese Artregulierung schwerer Natur mit Frauen und Kindern beuten wollen?“ Das war zuviel. Ein unbändiger Eledurchstürzte Geller. Eingestürzt stürzte er auf die feindlichen Schiffe, die sich beim torpedierten Schiffe abspielten.

Und plötzlich befahl er kurz und laut:

„Auslaufen!“

Er wollte retten, was möglich war, obwohl er sich und sein Boot in Gefahr brachte.

Er war oben und sah hunderte von Menschen mit den Wellen ringen. Ein unfähiges Willeid mit den armen Opfern des Krieges erfüllte ihn. Es gelang ihm drei über-volle Boote in Schleppe zu nehmen, die anderen mußten zurückgelassen werden, denn die See war zu schauer, und die Boote zu ungenügend.

So fuhr er mit seinen Booten gegen irrisches Land.

Die Rüste war ziemlich nahe, die Schlepplawen mußten bald gekappt werden, denn das Boot durfte nicht zu nahe heran. Außerdem mußte ein Zusammenstoß mit feindlichen Kreuzern oder anderen Kriegsschiffen heute vermieden werden. Schon wollte er die nötigen Befehle geben, um sich frei zu machen von seinem Schlepplaw, da war Geller als ob sein Herz stille stehen würde. Rasende Schmerzen bemächtigten sich seiner, wie mit tausend Stichen.

Im ersten Boote hatte sich eine der Frauen aufgerichtet. War es eine Einbildung seiner hart beanspruchten Nerven, oder ein Phantom? Nein, es war keine Einbildung, er sah nur zu deutlich.

Dort drüben im Boot des torpedierten, feindlichen Hilfskreuzers stand eine verlorene Frau.

Und nun kämpfte der Mann auf gefährlichsten Posten in seinem Leben, den Kampf zwischen Liebe und Pflicht. Er konnte die Frau auf sein Boot heben, oder er mußte die Schlepplawen fallen lassen, und dann sah er sie wohl immer wieder. Doch was fiel ihm denn ein? Er dachte an seine Pflicht, und an seine bestimmten Befehle. — Der Kampf war entschieden.

„Schlepplaw los!“ rief er laut sein Kommando.

Die Lawe fielen.

Und während drüben bald damit die Boote auf Land fuhren, wendete er und fuhr gegen die feindliche Rüste.

(Fortsetzung folgt)